

erschrecken; aber er entdeckt auch Worte der Liebe, die ein ganzes Verbrecherleben auslöschen. Er entdeckt Drohungen, die kein Mensch aussprechen könnte, ohne vom Blitz getroffen zu werden; aber diese Drohungen, auch die schlimmsten, enden in Worten der Barmherzigkeit; und jede Verdammnis führt zu einem neuen Liebesgeheimnis, das sich hinter einem Flammenvorhang verbirgt, damit es nicht mißbraucht werde. Es ist das heiße Bemühen François Mauriacs, diese Worte der Liebe in ihrem ursprünglichen Sinn zu neuem Leben, zu neuer Wärme zu erwecken, um durch sie, einzig durch sie, die Gottnatur Christi zu beweisen.

Es fehlt seinem Christusbild, das naturgemäß einen starken subjektiven Zug trägt, nicht an Deutungen, die theologisch unzulänglich, willkürlich, kühn oder auch widerspruchsvoll sind. Aber nie sprengen sie den Rahmen des Themas, nie verletzen sie seine Heiligkeit. Bis ins tiefste erschüttert es, wenn er verdeutlicht, wie sehr jeder von uns teilhat an diesem gewaltigsten, furchtbarsten Drama der Menschengeschichte, in dessen Mittelpunkt Jesus den Todeskampf gegen die Sünde kämpft; wie sehr ein jeder von uns durch eine Tat, durch einen Gedanken immer wieder zum Henker wird, der Gott kreuzigt. Aber es müßte sein Jesusbuch kein Buch der Liebe sein, wenn es nur anklagend, richtend, verdammend wäre und nicht auch versöhnend; nämlich im Sichtbarwerden der fortwährend und mitten unter uns wirkenden Liebe Gottes, in der seine eigene unruhvolle, gequälte Seele am Rande der Verzweiflung ihren Frieden fand.

Die ersten Christengemeinden unter germanischen Völkern

Von Wilhelm Sieber

Im ersten Jahrhundert nach Christi Geburt verstanden die Römer unter „Germania magna“ alles Land im Norden der Donau und östlich des Rheines bis zur Weichsel. Wiederholte Versuche ihrer Legionen, auch die weiten Gebiete zwischen Rhein und Elbe römischer Herrschaft zu sichern, waren im wesentlichen fehlgeschlagen; es gelang ihnen auf der rechten Rheinseite nur, den Limes (Grenzwall) zu behaupten, der unterhalb von Rheinbrohl ansetzte, sich über Ems längs des Taunusrückens bis ungefähr in die Gegend des heutigen Gießen hinzog, um von dort in fast gerader Linie südwärts auf den Main zu stoßen. Nun lief er den Main entlang bis Miltenberg, von dort weiter nach Süden bis zum heute württembergischen Lorch; hier bog er scharf gegen Osten ab und führte über Aalen und Gunzenhausen bei Kehlheim zur Donau; von Regensburg ab bildete das rechte Donauufer die Nordgrenze des Imperiums bis zum Schwarzen Meere. Hauptstützen der römischen Macht waren zu jener Zeit am Niederrhein *Castra vetera* (Xanten) und *Colonia Agrippina* (Köln); am Mittelrhein *Confluentes* (Koblenz) und *Moguntiacum* (Mainz); an der Donau unterhielt Rom die starken Lagerfestungen *Castra Regina* (Regensburg), *Castra Batava* (Passau), *Laureacum* (Lorch) in Oberösterreich (am Einfluß der Enns in die Donau), *Vindobona* (Wien) und *Carnutum* beim heutigen Deutsch-Altenburg an der österreichisch-ungarischen Grenze.

Der Herrschaft Roms unterstanden links des Rheines starke Gruppen germanischer Völkerschaften. Als „die tapfersten“ von ihnen sah man die Bataver an, die zwischen Waal, Maas und dem rechten Arme des Rheindeltas lebten. Sie wurden von den Römern „nur zur Verwendung im Kampfe vorbehalten“; von Steuern und Abgaben waren sie frei. An ihr Gebiet schloß sich von der Zuidersee bis zur Ems das Volk der Friesen an. Von den Ufern der Lahn war das westgermanische Volk der Ubier über den Rhein gekommen und von den Römern in der Gegend von Köln angesiedelt worden. Die Treverer und Nervier, die sich an beiden Ufern der Mosel, in der Eifel, den Ardennen und im Hennegau niedergelassen hatten, waren ernstlich stolz auf ihre vermeintlich germanische Abkunft, gleich als ob sie solcher Adel des Blutes von der Ähnlichkeit mit den schlaffen Galliern absonderte¹. In den Jahren um Christi Geburt hatten sich manche germanische Stämme, unter ihnen die Vangionen, Triboker und Nemetes, im Saargebiet, in der Rheinpfalz und im Elsaß festsetzen können. Zwar rechts des Rheines, aber noch im Bereiche römischen Herrschaftsgebietes, lebten zwischen Main und Taunus die Mattiaker; ihre Hauptsiedlung umschloß die warmen Quellen von Wiesbaden. Südwärts vom Main, den Neckar entlang bis zur Donau, überdies am ganzen Oberrhein, hielten sich jedoch vorerst noch die Kelten; das ganze heutige Baden blieb ebenso wie das württembergische Gebiet bis um 260 n. Chr., da Alemannen und Franken diese fruchtbaren Landstriche eroberten, gallisch-keltisch².

Im frühzeitlichen Rätien mischten sich keltische und illyrische Völkerschaften mit reinblütigen Romanen; gegen Ende des 5. Jahrhunderts kam dann Rätien zuerst unter ostgotische, später geteilt im Osten unter bajuvarische, im Westen unter alemannische und im Süden unter langobardische Herrschaft. Die Provinz Noricum war bis zur Eroberung durch die Römer rein keltisch; seitdem zählte man Romanen und Kelten, bis zu Ende des 5. Jahrhunderts die germanischen „Boyer“ das ganze Gebiet in Besitz nahmen. Die Pannonier waren ein Volk illyrischen Stammes. Im 5. Jahrhundert wurde Pannonien vom oströmischen Kaiser an die Hunnen abgetreten, aber schon gleich nach Attilas Tode (458) nahmen es die Ostgoten ein; 527 bis 568 beherrschten es die Langobarden, von da ab die räuberischen Avaren, die erst Karl der Große im Jahre 796 nach langwierigen Kriegen niederschlagen konnte, womit er den Grund zur „Ostmark“ legte.

Auf den gleichen Wegen, die von den Soldaten, Handwerkern und Handelsleuten der römischen Macht gebahnt wurden, kam auch das

¹ Tacitus, Germania 28.

² Tacitus 29 hebt ausdrücklich hervor, daß „die Bebauer des Zehntlandes nicht zu den germanischen Völkern zu nehmen seien, wenn sie sich auch jenseits des Rheines und der Donau (bis hinauf zum Main) angesiedelt haben“; es sei „allerlei leichtsinniges Volk aus Gallien“, das dieses Land zweifelhaften Besitzes in Beschlag genommen hätte. Die Römer nannten dieses Gebiet „das Decumat“, weil seine Bewohner von ihrem Getreideertrag den Zehnten an sie abliefern mußten.

Christentum zu den germanischen Völkerschaften. Wo immer die Legionen ihre Standorte an den Grenzen oder in den Provinzen des Reiches bezogen, entwickelte sich in ihrem Gefolge jeweils eine Art von Niederlassung, die im Schutze des befestigten Lagers stand. Von Xanten am Niederrhein bis zum Castrum Singidunum im heutigen Serbien gab es bereits im 1. Jahrhundert nach Christi Geburt eine große Zahl von solchen Heimstätten, in denen sich militärisches Leben mit regem Handelsverkehr und mancherlei kultureller Entwicklung vereinigte. Es ist nur zu verständlich, daß sich in manchen dieser römischen Niederlassungen auch Christengemeinden bildeten; hier war es ein Soldat oder gar Offizier, dort ein Gewerbetreibender oder ein Handelsmann, der Glaubensgenossen um sich zu sammeln wußte. In Gallien, das schon vor Christi Geburt als römisches Verwaltungsgebiet ausgebaut gewesen war, sind von der Mitte des 2. Jahrhunderts ab sogar Bischofskirchen nachweisbar.

Zwei uralte Schriftwerke legen neben den vielerlei Dokumenten aus Stein und aus Bronze, die uns neuerlich mit Spitzhacke und Grabscheit erschlossen worden sind, Zeugnis für solche frühzeitliche christliche Gemeinden im Umkreis germanischer Völker ab. Das erste von ihnen geht zurück auf den Bischof Irenäus von Lyon, der um das Jahr 180 v. Chr. sein Buch „Gegen die Häretiker“ schrieb. In ihm³ behandelte Irenäus die Kirche als Hüterin des einen überlieferten Glaubens: „Diese Botschaft und diesen Glauben bewahrt die Kirche, wie sie ihn empfangen hat, obwohl sie über die ganze Welt zerstreut ist, sorgfältig, als ob sie in einem Hause wohnte.... Die in Germanien gegründeten Kirchen glauben und überliefern nichts anderes als die in Spanien, oder bei den Kelten, als die im Orient oder in Ägypten, die in Libyen oder die in der Mitte der Welt.“ Diese Bekundung durch den hl. Irenäus wiegt um so schwerer, als dieser ein Schüler des Johannesjüngers Polykarp war und von 177 bis 200 der Christengemeinde von Lyon als Bischof vorstand. Jede der vielen textkritischen Auslegungen seines Buches sieht als gegeben an, daß dem hl. Irenäus schon um das Jahr 180 christliche Gemeinden, das heißt nach altchristlicher Übung „Gemeinden mit einem Bischof“⁴, im rheinischen Gallien bekannt gewesen sind. Das zweite jener ältesten Schriftdokumente verdanken wir dem Apologeten Tertullian, der im Jahre 190 in einer seiner Schriften die Juden wegen der Härte ihrer Herzen tadelte⁵ und bei dieser Gelegenheit auch „die Germanen“ unter den Völ-

³ Irenäus von Lyon, *Adversus haereses* X 2.

⁴ Wilhelm Neuß, *Die Anfänge des Christentums im Rheinlande* (1933) 6—7: „Irenäus war durchaus in der Lage, über die kirchlichen Verhältnisse der germanischen Gebiete Bescheid zu wissen“, fügt Neuß erläuternd hinzu; „war doch Lyon, die Stadt seiner eigenen Gemeinde, der Ausgangspunkt des römischen Handels, der maas- und moselabwärts nach Belgien und Germanien getrieben wurde. Die Existenz dieser germanischen Gemeinden muß auch sonst einigermaßen bekannt gewesen sein, sonst hätte Irenäus, wo er die Verbreitung des Glaubens bis an die Grenzen der römischen Welt in dieser feierlichen Weise gegen die Gnosis hervorhebt, sich wohl kaum auf sie berufen können.“

⁵ Tertullian, *Adversus Iudaeos* 7; interessant ist auch die bekannte Äußerung Tertullians in seiner „Apologia“ 37: „Wir sind erst von gestern, und doch erfüllen

kern aufzählt, zu denen Christi Namen schon gedrungen sei; sie dürften zwar „bis jetzt ihre Grenze noch nicht überschreiten“, aber Christi Name werde auch bei ihnen schon verehrt.

Die ältesten christlichen Überlieferungen sind uns aus Trier geblieben, einer Stadt überwiegend germanischen Charakters, die wahrscheinlich zwischen 16 bis 13 vor Christi Geburt von Kaiser Augustus zu einem festen Stützpunkt für die rheinischen Legionen ausgebaut wurde. Diese alte „Augusta Trevirorum“ war durch genügend weite Entfernung vom Rhein den Gefährdungen der Grenzkastelle entrückt und lag dabei im Mittelpunkt sowohl der durch Mosel, Saar, Sauer, Ruver und Kyll gegebenen Naturwege als auch der acht aus dem Innern Galliens oder vom Rhein hier zusammenlaufenden Römerstraßen. In Trier residierte schon im 1. Jahrhundert der höchste Finanzbeamte der beiden „Germanien“ und der der Provinz „Belgica“; bald nach 150 wurde Trier an Stelle von Reims Zentralsitz der Regierung des gesamten nördlichen Gallien. Als nach 250 die Rheingrenze für die Römer doch recht unsicher geworden war, da wurde Trier zunächst vorübergehend, von 286 an dauernd Standort und Residenz der Cäsaren, die von hier aus ungefähr hundert Jahre lang die Kastelle am Rhein zu verteidigen trachteten. Trier, damals fast dreimal so groß wie das römische Köln, wurde nun zur glänzenden Kaiserstadt ausgebaut. Besonders durch die Kaiser Constantin (seit 306), Valentinian I. (seit 364) und Gratian (367—383) wurde Trier zur Weltstadt, zeitweilig zur bedeutendsten Stadt des ganzen Abendlandes. Als ältestes der christlichen Baudenkmäler aus dieser Kaiserzeit ist uns heute noch der römische Kern des Trierer Domes erhalten, wenn auch nur mit spärlichen Resten. Im Sturm der Völkerwanderung sind römische Macht und mit ihr die ursprüngliche Pracht der meisten kaiserlichen Bauwerke in Trier zu Grunde gegangen, so vieles von ihnen auch noch bis auf den heutigen Tag — vor allem als weltbekanntes Wahrzeichen die „Porta nigra“ — von altem Glanze zeugt.

Als kostbarstes Erbe aus jener Zeit der Römerherrschaft verblieb in Trier das schon zu Urzeiten dorthin verpflanzte Christentum. „Trier darf sich rühmen, die Eingangspforte des Christentums für das heutige Deutschland gewesen zu sein und uns die älteste Bischofskirche auf deutschem Boden erhalten zu haben. Die Legende feiert sogar die ersten Trierer Bischöfe Eucharius, Valerius und Maternus als Schüler des hl. Petrus, der ja auch Patron der Stadt und des Domes ist.“⁶ Die älteste christliche Kultstätte in Trier ist im Süden der Stadt zu suchen, wo die St. Matthias-Basilika neben den Gräbern der ersten trierischen Bischöfe auch das einzige Apostelgrab nördlich der Alpen⁷ birgt. Im Norden der Stadt, bei St. Paulin, verehrt die trierische Kirche jene

wir heute schon eure Städte, eure Inseln, Schlösser und Flecken, eure Heere, Lager und Volksstämme. Unsere Anhänger sind in der Volksversammlung, in den Palästen, im Senat, unter den Richtern.“

⁶ Prof. Dr. Matthias Schuler, Aus der Geschichte von Trier.

⁷ Das Haupt des Apostels Matthias wird heute noch im Trierer Dom gezeigt; die Diözese Trier verehrt ihn als ihren Schutzpatron.

heiligen Martyrer, die nach der heimischen Überlieferung um das Jahr 286 für ihren Glauben gestorben sind⁸. Auch als Kaiser Constantin nach sechsjähriger Residenz an der Mosel den Sitz seiner Regierung nach Italien und später sogar nach Byzanz verlegt hatte, vergaß weder er noch seine Mutter, die hl. Helena, die Förderung dieses früheren Sitzes ihrer Herrschaft. Nach der Überlieferung hat die Kaiserin Helena dem Bischof Agritius⁹ für seine Trierer Kirchen die heute noch dort verwahrten großen Heiligtümer, den „ungenähten Rock des göttlichen Heilandes“, „einen der Nägel aus dem Kreuze Christi“ und „die Gebeine des Apostels Matthias“ geschenkt.

Als im Oktober des Jahres 313 unter Papst Miltiades die erste römische Synode im Lateran-Palast tagte, wurden unter ihren Teilnehmern drei gallische Bischöfe, darunter auch der von Trier, verzeichnet; an der Synode, die unter Papst Sylvester I. im Jahre 314 von Kaiser Constantin nach Arles in Südfrankreich berufen wurde, hat auch der Bischof Agritius teilgenommen¹⁰. Tradition und Legende wissen aber schon von Trierer Bischöfen vor Agritius: von Eucharis und Valerius¹¹. Auf dem allgemeinen Konzil zu Nicäa (325), das wegen seiner Stellungnahme gegen die arianische Irrlehre und besonders auch deshalb, weil auf ihm zum ersten Male die Lehrautorität der römischen Kirche voll zur Geltung kam, von größter Bedeutung für die weitere Entwicklung der abendländischen Kirche wurde, war auch wieder der Trierer Oberhirte mit mehreren gallischen Bischöfen vertreten. Etwas später bediente sich Papst Julius I. hauptsächlich des Trierer Bischofs Maximus, um im Jahre 341 die große Kirchenversammlung zu Sardica (dem heutigen Sofia) zustande zu bringen, an der über hundert abendländische Bischöfe teilnahmen. Paulinus von Trier war der einzige unter den gallischen Bischöfen, der im Herbst 353 dem Kaiser Constantin gegenüber fest blieb, als dieser nach Arles eine Synode befohlen und verlangt hatte, diese solle sich gegen Athanasius (ob dessen unbeugsamer Stellungnahme wider die Irrlehre des Arius) aussprechen. Daraufhin verbannte der Kaiser den glaubenstreuen Bischof von Trier nach Phrygien, wo er bald darauf den ihm auferlegten Entbehrungen erlag¹².

Im Zuge der kirchlichen Wirren um die Irrlehre des Arius war der hl. Athanasius im Jahre 336 erstmals seines bischöflichen Stuhles zu

⁸ Eine ausgezeichnete Zusammenstellung aller einschlägigen literarischen Zeugnisse hat Professor Schuler in der „Trierer Zeitschrift“ 1931, Heft 2/3, S. 6 ff., veröffentlicht.

⁹ Agritius (in manchen alten Handschriften auch Agroecius genannt) soll 332 gestorben sein; ausführlich bei Beissel, Geschichte der Trierer Kirchen I 71–82. — Zu den reichen Reliquienschatzen, mit denen die Stadt Trier schon seit den ältesten Zeiten ausgezeichnet war, brachte Bischof Felix (um das Jahr 400) noch die Gebeine des hl. Paulinus aus Phrygien und ließ sie nicht weit vom Grabe des hl. Maximin feierlich beisetzen. Über diesen Bischofsgräbern erhoben sich später die Kirche und das Kanonikerstift St. Paulin nebst der großen Abtei St. Maximin. Hefele, Kirchengeschichte II 51 ff.

¹⁰ Eusebius, Kirchengeschichte X 5.

¹¹ Neuß a. a. O. 10 14.

¹² Seppelt, Der Aufstieg des Papsttums 104.

Alexandrien entsetzt worden und nach Trier ins Exil gegangen, wo er sich jetzt einige Jahre aufhielt und zur Vertiefung des katholischen Lebens wesentlich beitrug¹³. Auch der hl. Ambrosius, Bischof von Mailand, kam wiederholt nach seiner Geburtsstadt Trier¹⁴, besonders dann, wenn es dort mit dem Kaiser Maximus Verhandlungen um die Freiheit der Kirche in Kult und Lehre zu führen galt. Der hl. Hieronymus¹⁵ brachte am Bischofssitze zu Trier seine weltlichen Studien zum Abschluß; hier begann er später auf Anregung des Papstes Damasus mit seinem großen Werke der Sichtung eines zuverlässigen lateinischen Bibeltextes, der heute noch für die katholische Kirche maßgebenden „Vulgata“.

Verlässlicher Überlieferung zufolge hat der hl. Athanasius das „Leben des hl. Antonius“, des ägyptischen Einsiedler-Mönches¹⁶, für Trierer Mönche geschrieben. Die Lesung dieses Buches ergriff eines Tages zwei Beamte des kaiserlichen Hofes zu Trier so tief, daß sie sich entschlossen, Hof und Welt zu verlassen und ihr künftiges Leben Gott dem Herrn allein zu weihen. Hiervon erzählte einer der Freunde des hl. Augustinus diesem im Sommer des Jahres 386, und St. Augustin, der schon lange nach wahrer Erkenntnis rang, erhielt durch diesen Bericht den letzten Anstoß zu seiner Bekehrung. So ging also auch auf diese Art von Trier eine religiöse Fernwirkung aus, die von weltgeschichtlicher Bedeutung geworden ist¹⁷.

Außer in Trier gab es im 2. Jahrhundert auch schon in Mainz, in Bonn, in Köln, in Xanten und in Tongern Christengemeinden, die sich vorwiegend aus römischen Soldaten, Handwerkern und Kaufleuten, aus griechischen und syrischen Händlern sowie den Sklaven römischer

¹³ Der hl. Athanasius, einer der bedeutendsten Männer seiner Zeit, wurde wegen seines Auftretens gegen die Irrlehre des Arius von den oströmischen Kaisern fünfmal von seinem Bischofssitze Alexandrien verbannt; siebzehn Jahre lang lebte er im Exil.

¹⁴ Ambrosius, „der erste der vier großen abendländischen Kirchenlehrer, eine überragende Persönlichkeit, in der sich die Tugend des Römers mit dem Geiste Christi zu vollendeter Einheit verband“ (Lexikon für Theologie und Kirche I 350), war um das Jahr 333 als Sohn des höchsten Staatsbeamten (Präekten) von Gallien zu Trier geboren.

¹⁵ Der hl. Hieronymus, geboren um 342, gestorben am 30. September 420, ist um 354 nach Trier gekommen; „hier entschied er sich für das monastische Leben“.

¹⁶ Diese älteste Biographie eines der thebäischen Anachoreten enthält eine „Regel des Mönchslebens im Gewande einer Erzählung“; sie ist eine Perle der altchristlichen Literatur; ausführlich bei Migne, *Patrologia graeca latine tantum edita*, Bd. 26, 835—976.

¹⁷ „Alypius Pontitianus erzählte, einst sei er in Trier, während der Kaiser am Nachmittag sich im Zirkus befand, mit drei Freunden in den an die Stadtmauer grenzenden Gärten spazieren gegangen; einer sei mit ihm diesseits, die andern beiden jenseits gegangen. Diese seien beim Umherstreifen auf eine Hütte gestoßen, wo ‚Gottes Knechte‘ wohnten, ‚die geistlich Armen, deren das Himmelreich ist‘. Dort fanden sie ein Buch, welches die Lebensbeschreibung des Antonius enthielt. Der eine begann dasselbe zu lesen; er ward von mächtiger Bewunderung ergriffen, und beim Lesen sann er darauf, auch ein solches Leben zu führen, den Dienst der Welt zu verlassen und dir, mein Gott, zu dienen“ (Die Bekenntnisse des hl. Augustinus VIII 6).

Gewalthaber zusammensetzten. Zu jener Zeit, und noch über die Stürme der Völkerwanderung hinweg, ging fast alle christliche Missionierungsarbeit im römischen Gallien von der stark befestigten Niederlassung Vienne an der Rhône aus, die auf dem Wege über Marsilia (das heutige Marseille) in direkter Verbindung mit Mittelitalien und mit Rom stand. Die Kirchen von Vienne und Lyon, verherrlicht durch das Martyrium der Bischöfe Pothinus († 177) und Irenäus († 202), standen schon zu Ende des 2. Jahrhunderts in hoher Blüte¹⁸. Mit ihnen wetteiferten von der Mitte des 3. Jahrhunderts ab die Kirchen zu Toulouse, Narbonne, Arles, Clermont, Limoges, Tours und Paris. Das erste gallische Konzil zu Arles (314) zählte unter seinen Teilnehmern bereits 33 gallische Bischöfe, unter ihnen die von Reims, Rouen, Vaison, Orléans, Bordeaux, Orange und Trier¹⁹. Über Marseille und Vienne wurde das Christentum auch in die heute rhein-pfälzischen Städte Worms und Speyer gebracht; als die Burgunder sich im Jahre 413 in Worms niederließen, fanden sie dort schon eine wohlorganisierte Kirche vor. Ausgrabungen aus der allerjüngsten Zeit förderten an den verschiedensten Stellen in Lothringen und in der Pfalz christliche Begräbnisstätten zu Tage; im Verlaufe der Ausgrabungen an der „Barbarossa-Burg“ in Kaiserslautern wurden im Januar 1935 Steinsarkophage und Felsengräber freigelegt, in denen man neben den Skeletten mit Christuskreuzen verzierte Schmuckstücke aus grünlichem Glasfluß fand²⁰.

Zu den wichtigsten der römischen Niederlassungen, die mit starken Befestigungen dem Schutze gegen die rechts des Rheins ansässigen Stämme der Franken und Hessen dienten, zählte seit den ältesten Zeiten Mainz (Moguntiacum). Mit der zweiundzwanzigsten römischen Legion mag wohl die erste Kunde von der Lehre Christi schon im 1. Jahrhundert auf dem Wege über Lyon nach Mainz gekommen sein. Die Legende berichtet von einem Apostelschüler Crescens, der heute noch (am 27. Juni) in Mainz als „Proto-Episcopus“ verehrt wird. Der Chronist Arnobius nennt in seinen um 303—310 abgefaßten Büchern²¹ Mainz als eine der römischen Städte, in der die Christianisierung schon sehr weit fortgeschritten sei; unter den Alamannen, die damals das heute hessische Gebiet um Mainz bewohnten, hätten zahlreiche Christen gelebt. Als Opfer der Diokletianischen Verfolgung soll in Mainz der hl. Ferrucius gemartert worden sein. Aus dem Jahre 368 wird berichtet, daß der Alamanenfürst Rando die Stadt „während der Feier eines christlichen Festes“ überfallen habe. Auch der Verlässlichste unter den Chronisten des 4. Jahrhunderts, Hilarius von Poitiers, spricht von einem schon im Jahre 358 zu Mainz errichteten Bischofssitz, womit naturgemäß für jene Zeit eine stattliche

¹⁸ Alzog-Kraus, Kirchengeschichte I 161.

¹⁹ Denk, Geschichte des gallo-fränkischen Unterrichtes 179—180; ferner Gallia Christiana I 523.

²⁰ Bericht hierüber in den „Münchner Neuesten Nachrichten“ vom 9. und vom 10. Februar 1935.

²¹ Besonders in „Adversus nationes“ I 16; hierüber ausführlich Bardenhewer, Geschichte der altkirchlichen Literatur II 517—525.

christliche Gemeinde vorausgesetzt ist. Als in den Jahren 406 und 407 Mainz dem Anprall der in Gallien einbrechenden Germanen erlag, erlitten wohlbegründeter Überlieferung zufolge die Heiligen Alban, Auräus und Justina in Mainz den Martyrertod. Der hl. Hieronymus²² berichtet vom Jahre 407, daß damals bei der Zerstörung der Stadt „viele tausend Christen in einer Kirche zu Mainz erschlagen worden seien“. Wenn jene Zahlenangaben auch sicher ebenso übertrieben sind wie fast alle Mengenziffern aus den frühesten Zeiten, so bleibt doch aus diesen verschiedenen Berichten der Gesamteindruck einer wesentlich christlichen Stadt Mainz bereits für das ganze 4. Jahrhundert erhalten. Vor dem hl. Bonifatius, der 748 Bischof von Mainz wurde, sind elf Mainzer Bischöfe mehr oder minder gut geschichtlich bestätigt; unter ihnen Sidonius (530—550), Aureus, Maximus, Sophronicus, Marinus, Pothadus, Ruthardus. Planmäßig betriebene Ausgrabungen haben im Süden der Stadt nicht bloß aus dem 5., sondern auch schon aus dem 4. Jahrhundert christliche Grabstätten zu Tage gefördert²³.

Der nächststarke römische Stützpunkt nach Mainz war rheinabwärts das heutige Bonn. Nach der nicht unwahrscheinlichen Überlieferung ist dort die erste öffentliche Kirche auf eine Stiftung durch die Mutter des Kaisers Constantin, die hl. Helena (etwa 320), zurückzuführen. „Noch vor 400, als durch kaiserliches Gesetz die heidnischen Tempel den Christen überwiesen wurden, baute man in Bonn eine größere Kirche über den Gräbern der römischen Soldaten-Martyrer Cassius und Florentius, deren unterste Fundamente durch viele, noch heute meist wohlerhaltene Opferaltäre und Gedenksteine eines zuvor in nächster Nähe befindlichen römischen Tempels gebildet wurden.“²⁴

Als Hauptstadt von „Germania inferior“ galt seit den frühesten Zeiten die „Ara Ubiorum“, das nachmalige Köln. Hier war um 38 v. Chr. der germanische Stamm der Ubier angesiedelt worden; von hier aus gedachten die Römer die Gebiete Inner-Germaniens zu erobern. Im Laufe der Zeit verschmolz das Volk der Ubier mit den unter Kaiser Claudius hierher verpflanzten römischen Veteranen zu einer einheitlichen Bevölkerung, die unter Kaiser Trajan „Bürgerrechte“ erhielt. Wenn Irenäus von Lyon gegen Ende des 2. Jahrhunderts von Christen in „Germanien“ sprach, dann hat er darunter auch gewiß der damals schon zahlreichen Christengemeinde zu Köln gedacht. Aus der ältesten Zeit ist aus Köln das Martyrium des hl. Gereon beglaubigt; als Bischofssitz ist die heutige rheinische Metropole seit dem Jahre 300 nachweisbar. Ferner ist gewiß, daß Bischof Maternus von Köln im Jahre 313 an der ersten Synode in Rom teilnahm, und daß er das Ergebnis der Synodal-Verhandlungen von Arles

²² Hieronymus, Epist. 123, 16.

²³ Lexikon für Theologie und Kirche VI 802.

²⁴ Ebd. II, wo die Ergebnisse umfangreicher Ausgrabungen des Jahres 1928 verwertet sind. Die Fundamente der christlichen Kirche auf altheidnischen Kultstätten zu errichten, sollte „die Bannung und Dienstbarmachung des Teufels“, das ist des Heidentums, durch Christus bedeuten. Hierzu auch P. Clemen, Die Kunstdenkmäler der Rheinlande V 3 17 186.

(314) an vierundzwanzigster Stelle mit unterzeichnet hat. Schon vorher war er mit zwei andern gallischen Bischöfen von Kaiser Constantin als Schiedsrichter im Donatistenstreit nach Rom berufen worden und hatte für die unverfälschte römisch-katholische Lehre entschieden. Es darf auf Grund der jüngsten Forschungen als feststehend angenommen werden, daß der hl. Maternus den Bischofssitz zu Köln von Trier aus gründete; er verwaltete neben dem bischöflichen Amte zu Köln auch das zu T o n g e r n, und seine eifrige Tätigkeit hat viel zum Entstehen christlicher Gemeinschaften am Niederrhein beigetragen²⁵.

Als Nachfolger des hl. Maternus auf dem Kölner Bischofsstuhle wird in den Akten der Synode von Sardica unter fast hundert Kirchenfürsten aus der westlichen Reichshälfte auch „Euphratus von Köln“ genannt. Diese Synode von Sardica (343) ist für die Weiterentwicklung der kirchlichen Organisation besonders durch die von ihr erlassenen Canones 3—5, welche „die Gerichtsbarkeit des Bischofs von Rom“ betreffen, von großer Bedeutung geworden. Die wesentlichen Bestimmungen dieser Canones gehen dahin, daß ein Bischof, „der von seiner Provinzialsynode für schuldig gefunden und abgesetzt worden ist“, an den römischen Bischof appellieren kann; mit diesem Appellationsrecht ist also der Primat des römischen Stuhles bezeugt²⁶.

Aus den letzten Jahren des 4. Jahrhunderts steht als Bischof der Stadt Köln ein Severinus²⁷ fest, der auf dem römischen Friedhof an der Straße von Köln nach Bonn „den Heiligen Cornelius und Cyprian“ jene Kapelle erbaute, aus der später die „Stiftskirche zum heiligen Severin“, eine der ältesten Kölner Pfarrkirchen, geworden ist. Ausgrabungen aus der jüngsten Zeit, die von der „Römischen Abteilung des Kölner Wallraf-Richartz-Museums“ durchgeführt wurden, legten auf der sog. Jahnwiese des Kölner Stadions die Fundamente eines stattlichen römischen Gutshofes frei. Hierbei wurde die Feststellung gemacht, daß jener Gutsherr im heutigen Müngersdorf bereits im 4. Jahrhundert christlichen Bekenntnisses war; eine reiche Grabausstattung enthielt unter anderem zwei silberne Löffel mit der in frühchristlicher Zeit oft gebräuchlichen Inschrift: „Deo gratias“.

In die ersten Zeiten des Christentums an den Grenzen der germanischen Stammesgebiete haben kürzlich auch sehr umfassende Grabungen in X a n t e n geführt; der ursprüngliche Name „Ad Sanctos“ ist damit seinem wörtlichen Sinne nach bestätigt. Diese Grabungen haben in der uralten Anlage einer kleinen christlichen Kirche Münzfunde mit den Jahreszahlen 350 und 380 zu Tage gebracht und überdies die in Xanten immer lebhaft erhalten gebliebene Erinnerung an Soldaten-Martyrien wissenschaftlich unterbaut. Ein römischer Friedhof mit vielen Urnen und Aschenkästen, Skelette mit und ohne Beigaben, zwei zerschundene und erschlagene „Martyres“ in unmittelbarster Nähe eines spätrömischen christlichen

²⁵ W. Neuß, Die Anfänge des Christentums im Rheinlande 18.

²⁶ Seppelt, Der Aufstieg des Papsttums 99 ff.

²⁷ Gregor von Tours erzählt von ihm in seinem Ende des 6. Jahrhunderts geschriebenen Buche über „die Wunder des hl. Martin“, Kap. 4. — Neuß a. a. O. 17.

Altartisches bekräftigen die alten Überlieferungen von dem Heldentum christlicher Legionäre in dem großen römischen Lagerplatze. Die kaum hundert Meter von der jetzt durch den Spaten wieder zu Tage geförderten Grabeskirche entfernt liegende „Pfarrkirche zum heiligen Andreas“ scheint als das älteste Gotteshaus der ersten Christen auf Xantens Boden erwiesen zu sein.

Bis etwa um die Mitte des 7. Jahrhunderts trugen die Bischöfe in den germanisch-gallischen Grenzstädten noch römische Namen; von da ab aber beginnt die lange und glanzvolle Reihe der Bischöfe rein germanischer Abstammung, die bis auf unsere Tage reicht. In jenen Zeiten sind die Rhein- und Maas-Gebiete, die Landstriche an der Mosel und an der Saar durch stete Kriegswirren und in deren Gefolge durch Krankheiten und Hungersnöte stark entvölkert worden. Aber je mehr das beklagenswerte Volk von den weltlichen Machthabern verlassen wurde, desto eifriger nahmen sich die Bischöfe und Kleriker seiner an. Die Kirche gewann gerade dadurch in Gallien immer größeren Einfluß auch auf weltliche Angelegenheiten, daß sie die Anfänge einer geordneten Wohlfahrtspflege schuf, sich um die Armen, die Kranken und die Flüchtlinge kümmerte²⁸.

Eine viel benützte Zufahrtstraße, sowohl nach Gallien als besonders auch nach Rätien, führte (außer der über Marsilia und Vienne) über den Paß des Großen St. Bernhard; unter Kaiser Augustus hatten die Römer diesen Gebirgsübergang zu einer fahrbaren Straße ausgebaut und auf der Höhe des Passes einen Jupitertempel nebst einem Unterkunftshause für Heer, Post und Handel errichtet. Im Gefolge der römischen Legionen zogen die Boten des Evangeliums nun auch diesen Weg zu den Grenzen der germanischen Völker; am Nordfuß des Passes begründeten sie eine christliche Gemeinde, die heute noch in der uralten Abtei St. Maurice (nicht zu verwechseln mit St. Moritz in Graubünden) fortlebt. Der Jupitertempel auf der Paßhöhe wurde zu einem christlichen Heiligtum umgewandelt; das alte römische Unterkunftshaus wurde zu Ende des 5. Jahrhunderts in die Obhut frommer Mönche genommen, die hier seither einer geregelten Obsorge für die Reisenden unendliche Mühe und Arbeit widmen.

Zu den südwärts der Donau gelegenen römischen Siedlungen gingen mehrere Handelsstraßen über das Gebirge, das hier leichter zu überschreiten war als in den Rätischen Alpen. Von den Po-Mündungen aus bestanden immer sehr rege Handelsbeziehungen mit Noricum und Pannonien. In Noricum waren zu Beginn unserer Zeitrechnung Ackerbau und Viehzucht bereits ziemlich weit entwickelt; es gab damals auch schon städtische Ansiedlungen, in denen Handwerke und Gewerbe betrieben wurden. Die Bodenschätze Noricums (besonders das „Eisen von Noreja“) wurden seit den Zeiten der Republik in Italien vielfach verwertet. Berichte aus den ersten christlichen Jahrhunderten besagen, daß damals ein Großteil des Landes südlich der Donau durch römisches Militär und römischen Handelsverkehr fast völlig „romanisiert“ war; die alten kel-

²⁸ Karl Koch, Geschichte der Christianisierung Deutschlands 12.

tischen Niederlassungen waren zu prächtigen Städten aufgeblüht, die, „wohl etwas derber und weniger gewählt als in Italien“, aber doch alles boten, was dem damaligen Römer zum Leben notwendig schien²⁹.

Mit römischer Art und Sitte war die Lehre Christi in Rätien, in Noricum und in Pannonien ebenso verbreitet worden wie in den gallischen Ländern. Rätische Christengemeinden gab es schon im 4. Jahrhundert; ebenfalls vom 4. Jahrhundert ab sind norische Bischöfe historisch beglaubigt. Aus dem bereits mehrfach erwähnten „Leben des heiligen Severin“ († 8. Januar 482), das sein Zeitgenosse Eugippius schrieb, kennen wir im 5. Jahrhundert in Noricum bereits eine vollständig ausgebildete kirchliche Organisation; „wir begegnen Bischöfen, Priestern, Diakonen und Subdiakonen und hören von Klöstern und Kirchen, doch treffen wir auch Spuren, daß im verborgenen heidnischer Kult fort dauert“³⁰.

Mancherlei aufschlußreiche Nachricht aus jenen Frühzeiten des Christentums verdanken wir den „Martyrer-Akten“ der ersten Jahrhunderte³¹. Wenn auch vieles nur fromme Legende sein wird, was sie uns vom Leben und Sterben christlicher Bekenner überliefert haben, so darf man doch den in jenen Legenden steckenden alten Kern immerhin als Beweis dafür gelten lassen, daß schon zur Zeit der Verfolgungen auf germanischem Boden Christen gelebt und gelitten haben.

Geschichtlich beglaubigt sind gegen Ende des 3. Jahrhunderts die Helden der thebäischen Legion, die in Agaunum, dem heutigen St. Moritz im Schweizer Kanton Wallis, stand. Die gesamte Mannschaft dieser Legion war aus der Thebais (Ägypten) rekrutiert; sie war christlich, und als der Mitregent Diokletians (Maximian, der über den Großen St. Bernhard nach Rätien gekommen war) sie zur Verfolgung der Christen aufforderte, widerstanden sie diesem Befehl, worauf die gesamte Mannschaft, mit ihrem Obersten Mauritius und den Offizieren Exsuperius und Kandidus an der Spitze, niedergemacht wurde. Nach der Überlieferung erlitten fast zur gleichen Zeit in Trier der hl. Thyrsus mit seinen Genossen, in Bonn die hll. Cassius und Florentius mit einer Anzahl Soldaten, in Xanten der hl. Viktor und in Köln der hl. Gereon für ihren Glauben den Martyrertod³².

In Lorch an der Enns (im heutigen Oberösterreich) ist nach alter Tradition schon gegen Ende des 3. Jahrhunderts der hl. Maximilian von Celeia Bischof gewesen; er soll 284 in seiner Geburtsstadt, dem heute slawischen Cilli, gemartert worden sein. Im gleichen Lorch (Lauriacum) starb im Jahre 304 der römische Tribun Florian den Heldentod für sein christliches Bekenntnis³³. Ungefähr um dieselbe Zeit predigte,

²⁹ K. Rodenberg in seiner Einleitung zum „Leben des hl. Severin“ 3—5.

³⁰ Ebd. 5.

³¹ Eine gründliche Darstellung jener Heldenzeit des Christentums finden wir in dem herrlichen Werke von Alb. Ehrhard, *Die Kirche der Martyrer* (München 1932).

³² Über alle diese Soldaten-Martyrer viel wertvolles Material bei Neuß, *Die Anfänge des Christentums im Rheinlande* 26 ff.

³³ Das heute noch blühende Chorherrenstift St. Florian führt seinen Ursprung auf das Grab und auf die Verehrung dieses volkstümlichen Blutzeugen zurück (H. Ubell, *Beiträge zur Landeskunde in Österreich ober der Enns*, Jahrg. 1904, 56).

lehrte und starb, einer späteren Legende zufolge, als Zeuge für den christlichen Glauben der hl. Cassian, angeblich Bischof von Säben (südlich von Brixen in Tirol). Aus dem römischen Militärlager Augusta Vindelicorum (Augsburg) ist uns die Überlieferung an die hl. Afra erhalten geblieben, die im Jahre 304 dort ihren Glauben an Christus den Herrn mit dem Martyrertod besiegelt haben soll; die Legende von der hl. Afra und ihrer Mutter Hilaria weiß zu berichten, daß zu Ende des 3. Jahrhunderts bereits eine zahlreiche Christengemeinde in Augsburg gelebt habe und von frommen Priestern betreut worden sei³⁴.

Als dann nach langer und blutiger Verfolgung durch die weltgeschichtlich bedeutsamen Mailänder Erlasse der Kaiser Constantin und Licinius im Jahre 313 den Christen im ganzen Reichsgebiet freie Entfaltungsmöglichkeit für Lehre und Kult gegeben worden war, sah die Kirche überall dort die Grundlage zu blühendem Aufbau gesichert, wo römische Legionen standen und kaiserliche Verwaltungsbeamte tätig waren. Besonders in Gallien und in Noricum machte jetzt der Ausbau der kirchlichen Ordnung höchst erfreuliche Fortschritte. In Gallien sammelte sich zuerst alles kirchliche Leben um den heiligen Bischof Hilarius von Poitiers († um 367)³⁵; hauptsächlich seiner unermüdlichen Tätigkeit ist es zuzuschreiben, daß schon Ende des 4. Jahrhunderts an der Küste des Mittelmeeres, am Rhein und an der Donau, das vom hl. Athanasius aus den Wüsten Ägyptens nach dem Westen (zuerst nach Trier) verpflanzte Mönchtum festen Fuß faßte. Diese ersten Mönche des Abendlandes bauten in den kommenden Jahrhunderten ein unzerstörbares Stahlgerippe sowohl der künftigen kirchlichen als auch der staatlichen Verbundenheit aller germanischen Gebiete aus.

Zum Vater dieses Mönchtums im westlichen Abendland wurde der hl. Martin von Tours († 397). Im heutigen Steinamanger an der ungarisch-burgenländischen Grenze als Sohn eines Tribunen geboren, kam Martin schon in früher Jugend als Soldat der römischen Reiterei nach Gallien. Zwanzig Jahre alt, erwirkte er seine Entlassung aus dem Militärdienste und begab sich nach kürzerem Aufenthalt in Trier zu Hilarius von Poitiers, in dessen Schule er zu seiner künftigen Bedeutung heranwuchs. Im Jahre 360 gründete er auf Anraten des Bischofs Hilarius das erste Kloster in Gallien, Ligugé, und schuf damit eine Heimstätte für die Ausbildung von Sendboten des römisch-katholischen Christentums. Nach des Hilarius Tode wurde Martinus im Jahre 372 Bischof von Tours. Als solcher bewohnte er das nahe der Stadt an der Loire gelegene und ebenfalls von ihm errichtete Kloster Marmoutier, wo er unter den strengen Regeln einer buchstäblich evangelischen Lebensweise eine klö-

³⁴ A. Bigelmair im Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg I (1910) 139—221.

³⁵ Besonders dem unermüdlichen Wirken des hl. Hilarius von Poitiers, den man sehr zutreffend „den Athanasius des Abendlandes“ genannt hat, ist es zu danken, daß der Arianismus in Gallien nicht Fuß faßte. Die beste Einführung in sein Leben bei J. A. Möhler in dessen „Athanasius der Große und die Kirche seiner Zeit“ II 164—228.

sterliche Genossenschaft um sich sammelte, die ihre Hauptaufgabe in der Christianisierung von Hirten und Bauern sah. Mit seinen opfermutigen Mönchen eroberte der fromme Abt und Bischof Martin fast das ganze Gebiet von Tours bis zur Mosel und zum Rhein für die Lehre Christi; so zahlreich waren bereits bei seinem Tode Kirchen und Klöster links des Rheines, daß ein Geleit von 2000 Mönchen, vielen gottgeweihten Jungfrauen und ungezählten Scharen des Volkes ihn zu Grabe trug, als er am 8. November 397 zu Candes gestorben war³⁶.

Ebenfalls gegen Ende des 4. Jahrhunderts war im südlichen Noricum, in dem heute zu Italien zählenden Gebiete zwischen Gardasee und Brenner, der hl. Vigilius tätig; auch ihm war es hauptsächlich um die Gewinnung des Bauernvolkes für Christi Reich zu tun. Er wurde zum Apostel der unwirtlichen Alpentäler Südtirols; ganze Ortschaften nahmen von ihm Lehre und Taufe an, gegen dreißig Kirchen versah er mit frommen Priestern; der weite Landstrich von Trient bis über die Höhen des Nonnsberges wurde durch ihn dem Evangelium gewonnen³⁷.

Mit der gleichen Tatkraft, wie der hl. Vigilius im Süden, war Sankt Kastor, der heutige Schutzheilige von Koblenz, an der Grenzscheide des gallischen und fränkischen Volkstums am Rhein tätig. In der Schule des Bischofs Maximinus von Trier für sein apostolisches Amt ausgebildet, hatte Kastor sich in die damals noch öden Landschaften unweit des Zusammenflusses von Mosel und Rhein zurückgezogen und hier, in Karden an der Mosel, eine Christengemeinde gegründet, die für lange Zeit Ausgangsort für unsagbare Mühen um die Verbreitung der Lehre Christi vorwiegend im rheinischen Grenzgebiet blieb³⁸.

Eine weitere Christengemeinde, von der zu jener Frühzeit des Christentums in dem Gebiete zwischen dem Jura und den Vogesen viel Segen ausging, wurde von den Heiligen Roman und seinem Bruder Lupicinus gemeinsam geleitet. Zu diesen frommen Brüdern und den Mönchen ihres Klosters, die sich weitab von allem Weltgetriebe in das Dunkel von damals undurchdringlichen Wäldern zurückgezogen hatten, sahen die heidnischen Bewohner jener Gegenden fast wie zu höheren Wesen auf; „mancher der Aszeten erbarmte sich dann der geistigen Öde und grauenhaften Unwissenheit unter den Landleuten, löste sich von der lieb gewordenen Zelle, predigte, lehrte, mahnnte und baute Gotteshäuser“³⁹. Neben dem göttlichen Gehalt der Lehre Christi war es vor allem immer das vorbildlich-evangelische Leben solcher Glaubensboten, das ihnen in ständig größer werdender Zahl glaubensmutige Anhänger zuführte⁴⁰.

Alles das, was wir vorstehend von christ-katholischem Leben auf germanisch-keltischem Boden berichten konnten, ist bis ins 5. Jahrhun-

³⁶ Sulpicius Severus schrieb die „Vita“ noch zu St. Martins Lebzeiten; in einer ausgezeichneten Übertragung hat die „Bibliothek der Kirchenväter“, Band 20, sie zugänglich gemacht.

³⁷ Lorenz Ceev, Unsere deutschen Namenspatrone I 365.

³⁸ Analecta Bollandiana (1882) 119.

³⁹ Karl Koch, Geschichte der Christianisierung Deutschlands 13.

⁴⁰ Hierüber viele wertvolle Einzelheiten in dem „Leben des hl. Severin“, besonders 30 f. 47—50 69.

dert hinein aus den Grenzgebieten zu verzeichnen, die von Süden und Westen her die germanischen Kernlande umschlossen. Bislang hatte das Christentum nur in den unter römischer Gewaltherrschaft stehenden Landschaften Fuß fassen können; in das eigentliche Gebiet der germanischen Völker selbst war nur höchst selten ein römischer Handelsmann oder gar ein christlicher Missionar eingedrungen. Die Absperrung durch den Grenzwall (Limes), insbesondere auch durch die damals schwer überbrückbaren Flüsse Donau und Rhein, war eine so vollständige, daß man von einer geregelten Missionierung der germanischen Völker rechts des Rheines und nördlich der Donau zu jener Zeit noch nicht sprechen kann, so viele Christen in den Grenzgebieten auch schon dem Evangelium gewonnen waren.

Erst nachdem die Germanen mit immer größerem Nachdruck, vielfach auch schon unter geschulter Führung, die Tore der römischen Wachtürme und Kastelle berannt hatten, um sie schließlich in dem unwiderstehlichen Sturm der „Völkerwanderung“ zu zerbrechen, wurde eine Christianisierung der germanischen Völker in größerem Ausmaße und in planvoller Tätigkeit möglich.

Umschau

Wege zur Bibel

Die auf katholischer Seite festzustellende Bewegung hin zum Buch der Bücher, von der in diesen Spalten wiederholt die Rede war (Bd. 125 [1933] 269—271; Bd. 127 [1934] 415—418), geht erfreulicherweise nicht nur zusehends in die Breite, sondern auch in die Tiefe. Von allen Seiten bahnt man Wege zur Bibel, richtiger gesagt: baut man die überlieferten und durch die Natur der Sache gegebenen Wege aus, damit sie immer weiteren Kreisen den Zugang zu Gottes Wort eröffnen und die Suchenden sicher zu den Quellen göttlicher Offenbarung leiten.

Der erste und unerläßliche Weg ist naturgemäß die Lesung der Bibel selbst. Es wurde bereits darauf hingewiesen, wie leicht es die zahlreichen heute vorliegenden und den verschiedensten Bedürfnissen angepaßten Ausgaben der Heiligen Schrift dem Freund der Bibellesung machen, sich in die Textgestalt der Bibel einzuleben. Vieles von dem, was Kardinal Faulhaber auf einer Bibeltagung zu München in klassischer Weise als wesentliche Forderungen an eine deutsche Übersetzung der Heiligen Schrift aufstellte¹, ist in den heutigen

katholischen Ausgaben verwirklicht, wenn auch nicht geleugnet werden soll, daß noch nicht alle in allem dem hier aufgestellten Ideal entsprechen.

Auch die von uns berührte Familienlesung der Heiligen Schrift hat von pädagogischer wie von theologischer Seite neue Anregung empfangen. Friedrich Schneider stellt in seinem prächtigen Werk „Katholische Familien-erziehung“ (vgl. die Besprechung in dieser Zeitschrift 129 [1935] 349) die Forderung auf: „Die Heilige Schrift sollte auch im katholischen Hause werden, was sie früher in der protestantischen Familie war, ein wirkliches Hausbuch“ (199). Und Linus Bopp urteilt vom seelsorglichen Standpunkt aus: „Gerade auch die Bibellesungen in der Familie könnten dieser Filialkirche — der Familie — wieder mehr Inhalt, Gehalt und dadurch mehr Weihe und Zusammenhalt geben; denn nur das Heilige bindet.“² Freilich verwirft Bopp wie Bibelarbeit, Vorträge auf drei Bibeltagungen in München und Freising (Schriftenreihe des Klerusblattes, Heft 5). 80 (241 S.) Eichstätt (Bayern) 1935, Klerusblatt. Kart. M 2.50.

² Die Bibel im Dienste der Seelsorge. (Bibel und Volk, 1. Heft.) 80 (38 S.) Kevelaer, Butzon & Bercker. Geh. M. —.60.

¹ Was wir von einer deutschen Bibelübersetzung fordern, in: Seelsorgliche